

Dienstfreudigkeit und Mannschaftsbehandlung

Autor(en): **Frick, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **64=84 (1918)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-34353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit der britischen Bagdadarmee in Kooperation gestandene russische Detachement dem Oberkommandanten Marshall seine weitere Mitwirkung angeboten haben, wobei wohl anzunehmen ist, daß diese Mitwirkung künftig in englischem Solde und englischer Verpflegung erfolgen würde. Hieraus könnte dann türkischerseits wieder eine Verletzung der Vertragsbestimmungen konstruiert werden, wodurch man an eine Räumung persischen Gebietes nicht mehr gebunden wäre und der britischen Bagdadfront gegenüber eine größere Operationsfreiheit bekäme. Für die syrisch-arabische Front kommt in Betracht, daß das Freiwerden von Streitkräften in Anatolien, Armenien und Kurdistan der türkischen Heeresleitung die Möglichkeit geben kann, an dieser Front wieder offensiv zu werden und so unter Umständen den Verlust Jerusalems nur zu einem vorübergehenden zu machen. Das hat schon darum eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, weil das Zurückweichen in nördlicher Richtung den Türken eine bessere Basierung und leistungsfähigere rückwärtige Verbindungen verschafft hat.

Als die russischen Heere durch die Revolution noch nicht desorganisiert und moralisch korrumpiert waren, und schon allein durch die Wucht und den Druck ihrer Masse zu wirken vermochten, hat es die deutsche Heeresleitung durch eine entsprechende Verwendung der Eisenbahnen als Rökkadelinie verstanden, ihre Kräfte zwischen West und Ost so zu verschieben, daß gegnerische Offensiven pariert oder eigene möglich gemacht werden konnten. Das wurde vor allem dadurch bewerkstelligt, daß man sich von der Vorstellung von der großen Empfindlichkeit der Eisenbahnen als Kriegswerkzeug, die in früheren Kriegen vorherrschend gewesen ist, vollständig los gesagt, gewissermaßen unter Ausnützung der Bahnlinien manövriert hat. Dabei konnte allerdings nur selten an beiden Fronten zugleich angriffsweise vorgegangen werden, sondern die Offensive an der einen Front bedingte in der Regel das Defensivverhalten an der anderen. Auch war es nicht möglich, österreichisch-ungarische Divisionen von der Ostfront an die Westfront zu werfen, weil sie entweder im Osten nicht abkömmlich waren oder dann vom italienischen Kriegsschauplatz absorbiert wurden. Das hat sich durch die Waffenstillstandsvereinbarung wesentlich geändert. Auf den europäischen Kriegsschauplätzen bedarf eine Frontausdehnung von rund 1800 Kilometer nur noch einer minimalen Belegung, und der Kriegszustand ist auf eine Front von 1400 Kilometer beschränkt worden. Dazu kommt, daß durch die deutsch-österreichische Offensive in Italien für die Kriegführung der Zentralmächte eine derart günstige Lage geschaffen worden ist, die ohne großes Risiko und ohne weiteres Verstärkungsbedürfnis ein längeres Verharren in der Defensive und das Abwarten einer vorteilhafteren Offensivkonstellation gestattet. Dadurch ist nun auch eine Verschiebung von österreichisch-ungarischen Streitkräften an die westlichen Fronten in den Bereich der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit gerückt worden, zu denen noch die von bulgarischen Truppenteilen tritt, sofern man nicht vorzieht, diese letzteren der Salonikifront zu Gute kommen zu lassen.

Auf alle Fälle ergibt sich als zwingender Schluß, daß durch den Waffenstillstand, ja schon durch die immer mehr gesicherte Aussicht auf einen solchen,

sowie durch die Gestaltung der Lage in Italien die Heeresleitung der Zentralmächte von den östlichen Fronten eine ganz beträchtliche Zahl von Divisionen zu anderweitiger operativer Verwendung freibekommen hat. Dabei besteht eine große Wahrscheinlichkeit für die Verwendung dieser freigewordenen Kraft auf dem westlichen Kriegsschauplatz, um auf diese Weise den amerikanischen Einsatz wettzumachen.

Man tröstet sich zwar in französischen und englischen Blättern damit, daß dieser Zustand tatsächlich schon lange vor dem Abschluß des Waffenstillstandes bestanden habe, daß die europäisch-russische Front schon seit geraumer Zeit eine Art von Retablierungsstation gewesen sei, in die an der westlichen oder italienischen Front ausgebrannte Divisionen zur Erholung und Auffrischung versetzt worden seien. Das mag in gewisser Beziehung zutreffen, aber es ist doch nur ein brüchiger Trost und dispensiert die eigenen Heeresleitungen nicht davon, sich auf starke gegnerische Kräfteentfaltungen gefaßt zu machen und vor operativen Ueberraschungen auf der Hut zu sein. Das wird umso eher nötig sein, je stärker die britischen und französischen Truppenverschiebungen nach Italien bemessen worden sind. Jedenfalls ist als sicher anzunehmen, daß die oberste Kriegsleitung der Zentralmächte an der Waffenstillstandsfront nur so viele Streitkräfte belassen wird, als durchaus nötig sind, und daß sehr starke Kräfteverschiebungen, — sie werden auf englischer und französischer Seite im Minimum auf 50 Divisionen oder 500,000 Mann berechnet — schon vor dem Waffenstillstand bewerkstelligt oder vor der Unterzeichnung des Vertrages schon eingeleitet worden sind. —t.

Oberstkorpskommandant Fahrländer †.

Am Weihnachtsabend starb in Aarau im Alter von 74 Jahren Herr Oberstkorpskommandant Fahrländer, der bis 1909 fast zehn Jahre lang das frühere zweite Armeekorps führte.

Still wurde er zur letzten Ruhe gebracht und klein war dabei die Zahl der Offiziere.

Man wird schnell vergessen in der Republik.

Wir, die unter ihm dienten und ihm nahe gestanden, denen er ein väterlicher treuer Freund geworden war, gedenken seiner voll Dankbarkeit und Respekt.

Eine hohe, straffe soldatische Gestalt, große Einfachheit und Anspruchslosigkeit, Gründlichkeit, festes Wollen und zähes Festhalten am Entschlusse, inneres Gleichgewicht waren diesem Führer eigen.

Diese Eigenschaften, sowie seine Herzengüte und absolute Gerechtigkeit sicherten ihm das Vertrauen seiner Truppen.

Als er sich müde werden fühlte, zog er sich vom Kommando zurück und lebte nur noch seiner Familie und — als feiner Beobachter der Natur — seinem Garten.

Ehre sei dem Andenken dieses treuen Freundes seines Landes.

Oberstkorpskommandant *Wildbolz*.

Dienstfreudigkeit und Mannschaftsbehandlung.

Selten sind die Klagen über verminderte oder sogar völlig geschwundene Dienstfreudigkeit unserer Truppen so zahlreich geworden, wie in letzter Zeit.

Unsere Bevölkerung und namentlich unsere Presse hat denn auch diese betrübende Tatsache durch alle möglichen Gründe zu erklären gesucht, meist aber ohne die wahren und tiefen Ursachen zu finden. Daß vor allem die sozialdemokratische und antimilitaristische Presse diesen bedauerlichen Umstand für ihre Parteipropaganda auszunützen suchte und alle Schuld einseitig in unserer gesamten Wehrverfassung und speziell im Dienstbetrieb und dem Verhalten des Kaders suchte, kann nicht überraschen. Es wäre ganz verfehlt, sich demgegenüber gleichgültig zu verhalten, denn wenn auch die Kritik meistens, gewollt oder ungewollt, falsch geurteilt hat, so müssen wir uns andererseits doch gestehen: Etwas Wahres liegt immer darin.

Es mag also nicht unangebracht sein, die Gründe für die mangelnde Dienstfreudigkeit auch vom Standpunkte der Armee aus zu suchen und sie einer nähern Kritik zu unterwerfen. Diese Ursachen bestehen nach unserer Auffassung in allererster Linie in dem langen Dienst als solchem mit seinen vielen Unannehmlichkeiten, und dies um so mehr, je weniger dem Fernerstehenden die Notwendigkeit dazu in die Augen springt. Als weiteren Hauptgrund betrachten wir die oft schrecklichen wirtschaftlichen Folgen, die der lange Grenzdienst für viele unserer Soldaten nach sich zieht und das Mißverhältnis der Opfer jedes Diensttuenden gegenüber dem Dienstuntauglichen und dem dauernd Dispensierten.

Es steht aber ganz außer Zweifel, daß als dritter, nicht zu vernachlässigender Grund *Mannschaftsbehandlung* und *Dienstbetrieb* tritt. Welch enger Zusammenhang gerade zwischen Dienstfreudigkeit und den eben angeführten Gründen besteht, geht schon daraus hervor, daß der Geist, die Dienstfreudigkeit nicht nur innerhalb Divisionen oder Regimentern, sondern sogar zwischen Zügen derselben Kompagnie außerordentlich verschieden sein kann. Da aber gerade hier die angeführten Hauptgründe ungefähr gleich wirken, sind diese Unterschiede einzig und allein auf die verschiedene Behandlung der Leute und den verschiedenen Dienstbetrieb zurückzuführen. Daß hin und wieder auch persönliche Momente eine Rolle spielen, ist selbstverständlich; doch werden diese nie oder nur zum kleinsten Teile ausgerottet werden können.

Es sei nun in folgendem gestattet, einige Beobachtungen auf diesem Gebiete aus meinem Grenzdienste als Soldat und junger Offizier zu besprechen. Wir möchten vorausschicken, daß es sich dabei oft nur um für den Vorgesetzten unscheinbare oder nebensächliche Kleinigkeiten handelt, die aber gerade in der Psyche des Mannes eine sehr große Rolle spielen und auf seine Geistesverfassung einen starken Einfluß ausüben.

Als ganz allgemeine Formel für den gesamten Dienstbetrieb möchte ich eine schon von anderer Seite ausgesprochene, aber leider immer noch nicht durchgedrungene wiederholen: *Mehr Abwechslung und weniger Aufsicht!* Wer längere Zeit gewöhnlicher Soldat war, weiß, daß nichts den Mann mehr ärgert und anödet, als wenn er zum Beispiel, was noch oft vorkommt, einen ganzen Morgen mit Einzelausbildung im Drill, den er schon vor Monaten ungefähr eben so gut konnte, tetschlagen muß. Es ist jetzt nicht meine Absicht, ein abwechslungsreiches Programm einer interessierenden und doch wichtigen Einzelausbildung aufzustellen. Doch sei

immerhin angedeutet, daß schon hier sehr viel Dienstfreudigkeit verdorben wird, wie denn auch die Langeweile einer ihrer größten Feinde ist. Bezeichnend ist, daß die von Oberstkorpskommandant Wildbolz geschilderte „Ausbildung zum Kämpfer“ wohl vom Wichtigsten für unsere Leute aber auch eine ihrer größten Freuden ist.

Und nun die Mannschaftsbehandlung. Hier ist zweifelsohne einer unserer ärgsten Fehler die ewige dilettantische Bevormundung unserer Leute. Wenn irgendwo, so gilt es hier, daß unsere Armee „preussischer als die Preußen“ sei. Wir haben uns noch immer nicht in den Gedanken finden können, daß auch unsere Soldaten selbständige Männer sind — wir hätten sie wenigstens dazu erziehen sollen — die auch ohne ständige Aufsicht ihre Pflicht erfüllen können, die hie und da auch im Dienste eine gewisse Freiheit ertragen, die zu genießen sie im Zivilleben sowieso gewohnt sind. Es wird hier überall zu wenig unterschieden zwischen dem Rekruten, der nur durch straffste Kontrolle zu dem wird, was er sein soll und dem mehr oder weniger ausgebildeten Soldaten im Aktivdienste. Als ich im ersten Kriegswinter noch Soldat war, hatten wir zum Beispiel sehr oft zwei Mal Auslegeordnung in einer Woche (nebenbei das Langweiligste, was es überhaupt gibt), davon womöglich ein Mal noch Sonntags. Trotzdem erinnere ich mich nicht, daß die Ausrüstung etwa besser in Ordnung war, als sie es heute bei uns bei weniger Inspektionen ist. Im Gegenteil, bei allzu viel solchen Inspektionen erhält der Mann das Gefühl, daß man ihm auch nicht das allermindeste zutraut. Er verliert deshalb jede Verantwortungsfreudigkeit, die doch auch eine Eigenschaft des Soldaten sein soll. Man prüfe hier wenig, aber strenger. Immerhin empfiehlt es sich auch hier, menschlich zu fühlen, denn daß ein Inspizierender immer etwas aussetzen kann, wenn er will, weiß jeder Offizier. Und gerade hier erregt er im Manne das Gefühl, ob gewollt oder nicht, ihn schickianieren zu wollen. Ich erinnere hier zum Beispiel an den Feldflaschenbecher, der so schlecht beschaffen ist, daß man in ihm immer eine „Schweinerei“ finden kann. Der Offizier tadelt oder straft so vielleicht den Mann mit dem besten Gewissen und im Gefühl einer peinlichen Dienstauffassung. Hat er sich aber die Frage überlegt, ob der Fehler wirklich am gescholtenen Manne lag? Muß er sich nicht vielmehr in vielen Fällen sagen, wenn er sich genau in die Verhältnisse denkt, daß ein besseres Reinigen gar nicht möglich ist oder unter diesen Umständen nicht war? Wie oft wird zum Beispiel verlangt, daß das Soldatenmesser immer und in jedem Augenblick wie neu aussieht. Bei manchem Truppenteil haben deshalb die Leute zwei Soldatenmesser. In meiner ersten Rekrutenschule verlangten die Gruppenführer in ihrer Herzensangst, daß die Leute außer dem gefaßten Mannsputzzeug noch ein „Brauchputzzeug“ halten. Daß damit der Zweck der „strengen“ Inspektion vollständig verloren geht, ja daß sie sogar schadet, ist ganz klar. Eines ruft dem andern, wo der Vorgesetzte zu streng oder unvernünftig ist, sucht und findet der Untergebene einen Ausweg. Ebenso selbstverständlich ist es aber, daß ein Tadel oder eine Strafe, die nach solchen Verhältnissen ungerecht sein muß, den pflichtbewußten Soldaten ärgern und beleidigen muß. Er wird dadurch ein „Je m'en enfoutist“, der sich schließlich nur mit allen möglichen Auswegen vor Strafe zu schützen sucht. Das Bild des „Troupiers“!

Ein anderes Kapitel ist die Marschdisziplin. Hier schreibt das Exerzierreglement vor, daß zu Beginn eines Marsches die Marscherleichterungen gestattet werden sollen. In Wirklichkeit geschieht dies aber oft nicht oder nur ungenügend, und zwar nicht aus bösem Willen des Vorgesetzten, sondern meist, weil er es als Nichtturnertragender vergißt oder nicht für nötig hält. Oder vielleicht hat er auch die Auffassung, daß dies erst, wenn der Mann bereits müde ist, ihm gleichsam als Zucker gegeben werden soll. Es ist dies aber ein psychologischer Irrtum. Der Mann wird nicht mehr frischer, wenn er nach mehrstündigem Marsche endlich den engen Kragen öffnen oder einmal das Käppi abnehmen darf. In der deutschen Armee ist dies übrigens alles mit dem Freimarschieren gestattet. Es läßt sich aber auch gar kein Grund dagegen finden und wäre es nur zu begrüßen, wenn dies auch bei uns eingeführt würde. Jedenfalls ist es absolut nicht, wie behauptet wird, unmilitärisch. Man darf hier sehr ruhig mit dem Gestatten etwas weitherzig sein, strafe dafür aber strenge, was verbotenerweise getan wird. Beim Soldaten herrscht hier oft Unklarheit zwischen dem, was verboten und was zeitweise gestattet ist. Klarer als zu *gestatten*, ist zu *verbieten*, was nicht sein soll. Ganz unbegreiflich ist aber, wenn auf einem 50 km-Marsche ein Offizier nichts besseres zu tun weiß, als Leute deswegen anzufahren, weil sie ahnungslos etwa das Gewehr einmal auf die linke Schulter gehängt haben, ohne daß dies ganz speziell erlaubt wurde (was natürlich nie eintreffen würde). Man könnte hier viele Beispiele aufzählen. Ich erinnere mich eines Marsches. Der Zugführer lief hinter der Kolonne, als er plötzlich sah, daß sich sein Zug in zwei Rotten teilte, da die Mitte der Straße stark beschottert war. Und nun, statt sich zu freuen, daß er einen denkenden Zug hatte, empörte er sich ob solcher Indisziplin; denn wer hatte das gestattet? Ganz ähnlich ist es auch mit dem Tragen von Handschuhen, Sturmknappen im Winter. Warum muß dies im Freimarschieren zuerst befohlen werden?; befohlen, nicht gestattet, denn es erscheint als ein fürchterlich unmilitärisches Zeichen, wenn zum Beispiel nur zwanzig an die Hände frieren, und darum nur diese, wie es vernunftgemäß ist, und nicht alle fünfzig Handschuhe tragen. Ich denke, wenn wir uns in einer gutdisziplinierten Truppe befinden, können wir solche Dinge ruhig der Initiative unserer Leute überlassen, ohne daß der Appell darunter leidet.

Es gibt noch vieles, worin wir unsere Soldaten etwas selbständiger lassen können. Ich erinnere an das Gestatten des Rauchens im Ruhen oder auf gewissen Grenzwachen, wo es noch oft davon abhängt, ob der Kommandant selbst Raucher ist oder nicht. Auch mit kleinen Urlauben oder Bewilligungen dürften wir oft entgegenkommender sein. Man kann sich hier ganz ruhig sagen, daß auch unsere Soldaten hie und da einmal einen Abend ertragen, wie ihn die Offiziere sehr oft aushalten, ohne dadurch an Leistungsfähigkeit einzubüßen. Uebrigens behält ja der Kommandant die nötige Bremse immer in der Hand.

Was beim Offizier eben höchst gebräuchlich ist, scheint dem Vorgesetzten oft beim Soldaten als unmilitärisch zu sein. So habe ich schon Kompagnien gesehen, die den Leuten trotz hohen Haushaltungskassen meistens nur Spatz geben, weil sonst die Leute „verwöhnt“ würden.

Das sind so Kleinigkeiten, die meist einem übertriebenen Diensteifer oder Unkenntnis entspringen, aber die von ungeheurer Einwirkung auf die Leute und ihre Dienstfreudigkeit sind. Geben wir hier unsern Soldaten mehr Freiheiten, gewöhnen wir sie daran, sie richtig zu gebrauchen, so sind wir sicher, daß unsere Erziehungsmethode nicht in dem Momente Schiffbruch leidet, wo unsere Aufsicht, unser sonst ständiger Einfluß den Mann nicht mehr führen kann.

Ich komme zum Schlusse und fasse zusammen: Verlangen wir von unsern Leuten strengste Pflichterfüllung; erzwingen wir sie durch Strafe, aber geben wir ihnen anderseits so viel Freiheiten, als es der Maßstab der äußersten Kriegstüchtigkeit zuläßt. Versuchen wir etwas mehr unsern Untergebenen, die im Kriege auch unsere Kameraden und Leidensgenossen sein werden, menschlich näher zu treten, sie, ihre Verhältnisse und ihre Angelegenheiten kennen zu lernen und uns so viel als möglich danach zu richten. Es sind nicht Strapazen und Entbehrungen, die den Soldaten verbittern, sondern mangelndes Verständnis und daraus entstehende Ungerechtigkeit seiner Vorgesetzten. Der Mann darf nicht das Gefühl haben, als möge ihm der Offizier nie etwas gönnen. Wer seine Leute nicht liebt und nötigenfalls auch einmal lobt, wird nie das Aeußerste von ihnen erreichen.

Nach einem Worte unseres Herrn General ist eine Truppe erst kriegstüchtig, wenn sie vom rechten Geiste beseelt ist und dazu gehört eben auch eine gewisse Dienstfreudigkeit. Treten wir unsern Leuten näher, seien wir ihnen nicht nur strenger Vorgesetzter, sondern auch ein verständnisvoller und für sie sorgender Kamerad, so werden wir das Höchste von ihnen verlangen und erreichen.

Lt. W. Frick.

„Vom falschen Drill.“

Unter diesem Titel zeigt Oberleutnant Rieter in einer von hohem Ernst und gründlichem Denken zeugenden Arbeit wie seiner Ansicht nach der Drill aufgefaßt und betrieben werden soll und welches sein innerstes Wesen und seine Bedeutung für die Erziehung der Soldaten ist.

Er verlangt äußerste Schärfe im Betrieb, weil nur so der angestrebte Zweck voll erreicht wird, geht anderseits aber den da und dort üblichen Abweichungen von reglementarischen Vorschriften zu Leibe.

Auf solchem Wege werden wir uns wohl in nächster Zeit aus dem Zank heraus arbeiten, der leider schon viel Unheil gestiftet, den Geist der Armee geschädigt und im Offizierskorps Opfer gefordert hat, die tief zu beklagen sind.

Wenn aber der Verfasser meint der lange Grenzdienst müsse dazu führen die Forderungen im Drill immer höher zu steigern und wenn er anderseits die oft zu beobachtende ins Groteske gewachsene Versteifung der Leute im Drillbetriebe als durchaus unwesentliche Nebenerscheinung betrachtet, so kann ich ihm so weit nicht folgen.

Einerseits ist die Zeit, welche wir im Grenzdienst der Ausbildung widmen können, recht kurz geworden, anderseits sind die Forderungen an die Durchbildung des einzelnen Mannes wie der Truppe (Zusammenspiel aller Elemente im Kampfe) derart gewachsen, daß immer wieder als Kapitalforderung